

AUSZEICHNUNG

Ferdinand Seibt wurde am 1. März 1991 in Prag mit der höchsten Auszeichnung der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, mit der František-Palacký-Plakette, geehrt. Aus diesem Anlaß hielt er die folgende Dankrede.

Sehr verehrter Herr Präsident, Exzellenz, meine Damen und Herren,
die Gemeinde der Gelehrten ist meist nur ein stiller Teilhaber in einer jeden nationalen Gesellschaft. Sie lebt von ihr, sie wird von ihr finanziert und getragen, aber sie tritt nicht allzu laut hervor. Eigentlich ist sie nämlich in ihrer Anlage international, und dadurch unterscheiden sich ihre Wertschätzungen nicht selten von den Problemen und Sorgen der nationalen Gesellschaft. Manchmal nimmt man den Gelehrten diese Internationalität übel. Manchmal sucht man sie mit Gewalt den nationalen Zielsetzungen einzugliedern, ihren politischen Zwecken dienstbar zu machen oder ihre Mitglieder zu bedrohen und sie aus dem wissenschaftlichen Leben auszuschließen. Sie haben das alles in frischerer Erinnerung als wir Deutschen.

Wenn ich hier von nationalen und internationalen Gesellschaften rede und nicht von Tschechen und Deutschen, auch nicht von der westlichen und von der östlichen Welt, von Mitteleuropa oder vom europäischen Haus, dann weiß ich sehr wohl, warum. Ich möchte meine Auffassung deutlich machen von der Bedeutung des nationalen Ordnungsprinzips, ohne mich damit im stillen zufrieden zu geben. Aber ich möchte Realist sein. Denn sowohl die westliche Welt, wie man sie auch immer bezeichnet, ist bis zum heutigen Tag in nationalen Gesellschaften organisiert, im guten alten Europa ebenso wie in der Neuen Welt; auch die sozialistische, die östliche, wie wir aus unserer Perspektive einmal sagten, auch diese Welt war trotz ihrer immer wieder beteuerten sozialistischen Internationalität in Wahrheit – ebenso – national aufgebaut in allen gesellschaftlichen Bereichen. Sie ist zusammengebrochen. Aber die nationale Gliederung, die seit tausend Jahren die Entwicklung der europäischen Kultur bestimmt – die einzige gesellschaftliche Gliederung, die uns aus dem Mittelalter noch im wesentlichen unverändert begleitet bis zum heutigen Tag – diese nationale Gliederung hat auch den Zusammenbruch des Sozialismus überdauert. So ist uns also die Bewältigung der großen Aufgaben unserer Zeit, die Bewältigung der gesellschaftlichen Schäden durch den Sozialismus, die Regeneration der Umwelt und die Reparatoren der Politik gerade wieder in national gegliederten Gemeinschaften aufgetragen.

Ich will nicht darüber sprechen, ob es gut oder schlecht ist, daß nach den gewaltigen Umwälzungen in unserem Jahrhundert, daß nach dem Abtritt der Habsburger, dem Untergang Hitlers und dem Zerfall der sozialistischen Welt unser Europa noch immer national organisiert ist. Ich will auch nicht davon sprechen, ob es gut oder schlecht ist, daß währenddessen die sogenannte Dritte Welt in keiner anderen als in einer nationalen Gliederung um ihre politische Gleichberechtigung ringt und daß die politische Welt zusammengefaßt wird in sogenannten Vereinten Nationen, nicht in vereinten Kontinenten oder in vereinten Rassen oder Konfessionen. Ich will feststellen, daß einer national gegliederten Weltgesellschaft aufgetragen ist, miteinander zu wirtschaften, die Umwelt zu erhalten und in Frieden zu leben.

Demgegenüber stelle ich auch die Tatsache fest, daß wir Gelehrten alle miteinander Weltbürger sind: nach unseren persönlichen Beziehungen, nach unseren Arbeiten, nach unserem Lebenshorizont. Die großen Kollegen, die bedeutenden Bibliotheken, die erfolgreichen Institute in aller Welt stehen unseren Gedanken oftmals näher als der unmittelbare, reale, der national definierte Arbeitshorizont. Wir leben als Tschechen oder Deutsche und sind zugleich Mitglieder der internationalen wissenschaftlichen Kommunität. Wir sind Staatsbürger hier oder da und Angehörige dieser oder jener Nation. Das steht in unseren Reisepässen. Und doch sind wir auch *cives academici* und gehören zur Gelehrtenkommunität, zur *universitas scholarium*, und teilen unser Dasein mit dem oder jenem Kollegen nicht in nationaler, sondern in akademischer Solidarität nach sehr distinkten Vorstellungen von dem, was lebenswert und wichtig sei.

Diese Ambivalenz in unseren Köpfen, nicht die einzige natürlich, die es gibt, macht auch meinen Dank an die Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften ambivalent: sie läßt mich doppelt danken!

Sie haben mich als Gelehrten geehrt, *licet indignus*, wie mir als *Mediaevisten* leicht von den Lippen geht. Sie haben mich aber auch als Deutschen ausgezeichnet. Sie haben ausdrücklich nicht nur meine persönlichen Forschungen angesprochen, sondern

auch meine Bemühungen um die Organisation der Bohemistik bei uns in Deutschland. Damit haben Sie aber eigentlich nicht nur mich, sondern auch meine Kollegen mit in meine Auszeichnung einbezogen, in Deutschland, in Österreich, in Frankreich, England und Amerika.

Daß ich selber mich einmal vor nahezu vierzig Jahren anschickte, die Katastrophe der deutsch-tschechischen Nachbarschaft in ihren historischen Wurzeln zu suchen, daß ich damals der Vorstellung folgte, in unserer jeweiligen nationalen Selbstdarstellung, im deutschen wie im tschechischen Geschichtsbild seien die Ursachen für jene Rivalität zu suchen, die unselig als „Volkstumskampf“ in die Geschichte einging, und daß ich damit den großen Sündenfall auf beiden Seiten vorgeprägt sah, die wachsende Unversöhnlichkeit, die schließlich zum wechselweisen Mord an vielen Tausenden führte – das alles hat mich als Historiker immer wieder nach der Wahrheit fragen lassen.

Nun wissen wir ja aber alle, daß wir bestenfalls Wahrheiten finden können; die Wahrheit nie. Wir fragen dennoch nach der Wahrheit. Ich fragte allerdings auch wegen der Hoffnung, wegen der Menschen guten Willens. Dabei trieb mich nicht der naive Glaube an die Möglichkeiten der wissenschaftlichen Forschung: viel eher der sehr diffizile, der immer wieder überlegte und durchdachte, der außerhalb der Wissenschaft angelegte Glaube, der unseren Vorstellungen vom Leben zugrunde liegt. Er belebt die Hoffnung, es möchten Kollegen an meine Seite treten, tschechische wie deutsche, Kollegen aus dem ganzen orbis scholarium, um mit mir gemeinsam die verschüttete Wahrheit zwischen Tschechen und Deutschen zu suchen. Nur auf die Suche zu gehen, so schien es mir, bedeutete bereits die Versöhnung zwischen unseren beiden Völkern.

Sie werden mir gestatten, Ihre Auszeichnung nicht nur als eine wissenschaftliche Anerkennung zu betrachten, sondern auch als eine Bestätigung meiner Hoffnung!